

# Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichnis. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 S. Inf.-Ge. ihr pro 3spaltige Zeile 20 S. Auflage 4800.

No. 6.

Neunkirchen, R.-B. Trier, den 7. Februar

1886.

## Alles im Namen Jesu!

Col. 3, 17.

Alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu — so sagt der Apostel in der heutigen Epistel. Wir hören und denken: „Ja, das ist sehr schön, wenn einer das kann; Paulus mag das so geübt haben. Aber wir können nicht. Wie müßten wir das anfangen? Ich will ja ein Christ sein, ich gehe Sonntags zur Kirche, ich bete und lese in der Schrift; das kann ich schon im Namen Jesu thun. Aber alles im Namen Jesu thun, das ist zu viel verlangt; da könnte ich mich ja nie mehr gehen lassen, könnte nie mehr recht lustig sein. Wie ängstlich müßte ich da auf alle meine Worte achten, ob ich dieses und jenes auch sagen dürfe! Nein, das wäre langweilig.“

Also da haperts. Es fehlt nicht nur am Können, sondern es fehlt vor allem am Wollen. Wir mögen das Ding nicht probieren, weil wir denken, es sei zu mühsam und zu schwer. Und es ist ja freilich wahr, wenn wir die Befolgung dieses Wortes so ohne weiteres einmal versuchen wollten, so würden wir bald wieder davon absteigen; wir merkten eben: wir bringens nicht zustande.

Und doch sagt der Apostel das nicht so ins Blaue hinein, sondern ihm ist es Ernst damit, er meint, man sollte es wirklich so halten. Er spricht eben zu Christen, zu solchen, die es mit dem Christentum nicht leicht nehmen, die es nicht nur so als eine Zugabe zum Leben betrachten, sondern deren Leben im Christentum aufgeht, die nichts anderes sein wollen, als Jünger Jesu Christi. Und die haben schon etwas vom Heiland an sich erfahren, die haben im lebendigen Glauben an den Gekreuzigten Vergebung für ihre Sünden gefunden und haben nun kein größeres Verlangen, als ganz der Sünde abzusterben und ganz dem Herrn Jesu anzugehören. Bei denen heißt es nun: das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn. Die meiden darum alles, was dieser Freude Eintrag thut, was sie vom Herrn wegbringt, sie schließen sich so ganz dem Herrn an, daß sie unzertrennlich mit ihm verbunden sind, daß der Heiland in ihnen lebt. Und deshalb fällt's ihnen auch nicht mehr so schwer, alles in dem Namen Jesu zu thun. Denn sie haben ein gar feines Gewissen, das ihnen bei etwas Ungeschicktem, Sündlichem gleich sagt: Halt, da kann der Heiland nicht mithun. Und wenn

auch das Fleisch gar zu gern möchte, so rufen sie recht kräftig zum Herrn, und der hilft ihnen und gibt ihnen den Sieg.

Also man kann, wenn man ernstlich will; denn der Heiland hilft; nur muß man sich ihm völlig übergeben. Und wer das thut, der wird es ganz sicherlich nicht bereuen. Da wird das Leben erst recht schön, wenn wir so mit dem Herrn Jesu verbunden sind, da können wir erst recht fröhlich sein, da macht uns nicht mehr das böse Gewissen einen Strich durch die Fröhlichkeit, nein, da kann man sich allewege freuen.

So wollen wir es doch endlich einmal wagen und den Sprung thun aus dem alten halben Wesen hinaus in die völlige Gemeinschaft mit dem Herrn, wollen unser Herz ganz und gar ihm schenken. Und da werden wir es erfahren, wie er uns nicht im Stich läßt, wie er sich unser annimmt und uns dazu hilft, immer mehr die bösen Lüfte und Begierden zu kreuzigen, den eigenen Willen in den Tod zu geben und ganz für ihn und in ihm zu leben, daß wir nun auch alles in seinem Namen thun können.

Vor seinen Augen leben,  
Ist wahre Seligkeit;  
Sich ihm zu eigen geben,  
Ist, was allein erfreut.  
Nichts können und nichts wissen,  
Nichts wollen und nichts thun,  
Als Jesu folgen müssen:  
Das heißt in Frieden ruhn. Amen.

## Der Vereiner.

Ein Bild aus dem Volksleben, gezeichnet von Adolf Zanth.  
(Schluß.)

Warum war Herr Meyer so verdrossen in letzter Zeit? — Warum suchte er, öfter noch als sonst seine Gewohnheit war, heitere Gesellschaft auf? Weil er nicht mehr leugnen konnte, was längst seine Frau vorausgesagt. Der Bankrott stand vor der Thüre. Durch den Wein suchte er die Sorgen zu verscheuchen, in der Unterhaltung sie zu vergessen — aber es half nichts; sie standen jeden Morgen mit ihm auf und wurden immer schwerer, immer drückender. Durch eine kühne Spekulation im Petroleumhandel gedachte er sich aus der Verlegenheit herauszureißen. Sie schlug fehl. Bei all seinen guten Freunden und Vereinsgenossen klopfte er an, um ein Darlehn zu erhalten. Ueberall wurde er mit Achselzucken abgewiesen. Sein Herz war voll Bitterkeit. —

Eines Tages — es war ein trüber, nebeliger Novembertag — stand es in der Zeitung schwarz auf weiß zu lesen: der Kaufmann Ferdinand Meyer war fallit erklärt. Sein Geschäft wurde geschlossen. Aber selten kommt ein Unglück allein. Die Gemütsbewegungen, welche die verfloffenen Wochen mit sich gebracht, und nicht minder die übertriebene Leibespfllege — Herr Meyer hatte in den letzten Jahren ungewöhnlich an Körperrumfang zugenommen — blieben nicht ohne Folgen. Als er im Adler im Kreise von Bekannten hinterm Schoppen saß, wurde er plötzlich still und wäre schier vom Stuhle gefallen, wenn man nicht schnell beigeprungen wäre. Ein Schlagfluß hatte die rechte Seite völlig gelähmt.

Viel Jammer und Herzeleid war in dem jetzt so vereinsamten Hause eingelehrt. Frau Meyer trug das schwere Kreuz mit christlicher Geduld; sie fand Trost und Ergebung in ihrem Glauben. Minchen half ihr treulich den launischen und ungeduldigen Kranken verpflegen. Dieser verwünschte die langweilige Krankenstube und sehnte sich hinaus in das Getriebe der Welt; er entbehrte schmerzlich die Lustbarkeiten, die Unterhaltungen, die Zerstreungen. Seine Freunde, mit denen er täglich zusammengesessen, kümmernten sich meist nicht um ihn; sie gingen lieber ins Trinkhaus, als ins Trauerhaus. Solche Vernachlässigung that weh. Früher hätte ers nicht für möglich gehalten, daß man so bald vergessen werden könnte. Aber das ist so der Welt Lauf. Der arme Mann schalt über unseren Herrgott und jammerte über sein unverdientes Los, da er doch stets ein guter Mensch gewesen und keinen Armen von seiner Thüre gewiesen habe. Von der göttlichen Traurigkeit war nichts zu merken und nichts von der friedlichen Frucht, welche die Trübsal nach Gottes Willen bringen soll. Obgleich der Arzt dem Patienten aufs strengste den Genuß geistiger Getränke verboten, quälte er so lange das schwache Mädchen, bis sie ihm zu Willen war und ihm täglich hinter dem Rücken der Mutter eine Flasche schweren Wein aus dem Keller holte. Mit der Linken brachte er sie zum Munde und in kurzer Frist war sie geleert. Kein Wunder, daß der Schlaganfall sich wiederholte. Der lustige Herr Meyer wurde ein stiller Mann. Seine Freunde, die mit Bedauern hinter dem vollen Glase sein Unglück besprachen, erwiesen ihm wenigstens die letzte Ehre und geleiteten seine sterblichen Reste zum letzten Ruhelämmerlein.

Eine schmerzliche Enttäuschung war dem Verstorbenen erspart geblieben. Als der Obersechtmeister Schmelzer — der rührige Versorger armer Waisen — von dem Bankrott seines zukünftigen Herrn Schwiegervaters hörte, löste er in einem kühlen Schreiben an seine Braut das Verlöbniß. Die Gründe, welche ihn zu diesem Schritte bewogen, blieben unerwähnt, ließen sich aber sehr leicht erraten. Mädchen war zuerst sehr niedergeschlagen und vergoß der Thränen viele, tröstete sich aber bald und vergaß den untreuen Liebhaber, an dessen Seite — wie die Zukunft lehrte — sie nimmer glücklich geworden wäre.

Die Familie Meyer bezog eine bescheidene Mietwohnung; nur sehr wenig hatten sie aus dem Schiffbruche gerettet. Die Mädchen fingen ein Putzgeschäft an, das sie leidlich ernährte. Als das Trauerjahr vorüber war, erschien unvermutet der Herr Rektor, der sein liebes Minchen nicht vergessen und auf Umwegen den Grund ihres befreundlichen Benehmens erfahren hatte, und hielt bei Frau Meyer um die Hand der Tochter

an. Bald darnach hing ein Täfelchen am Fenster, darauf geschrieben stand: „Gänzlicher Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäftes.“

In der Rektormwohnung erblühte der schwer heimge suchten Familie ein ungetrübtes Glück. Frau Meyer war eine liebevolle, sorgliche Schwiegermutter und Mädchen, die der Vergnügungssucht ganz entsagte, einfach und häuslich geworden, brauchte ihr Leben nicht als alte Jungfer zu beschließen.

### An unsere Konfirmanden und ihre Eltern.

Es ist jetzt wieder die so wichtige Zeit, wo viele unserer heranwachsenden Kinder vor der Konfirmation stehen und sich auf die erste heilige Abendmahlsfeier vorbereiten. Da möchte denn das Wochenblatt, das in viele Häuser kommt, wo auch solche Kinder sind, denselben gern einen Dienst leisten und ihnen sagen, was von einem getreuen „christlichen Volksfreund“ dieser Tage ihm anvertraut worden ist. Derselbe schreibt:

Rehmt doch, ihr lieben Kinder, eure Konfirmandenstunden nicht leicht. Ihr habt da als Christenkinder ein großes Vorrecht; euch soll anvertraut und nochmals ans Herz gelegt werden, was allein euer zeitliches und ewiges Glück sichern kann. Diese Stunden kommen nicht mehr, sorgt, daß euer Herz auch wirklich einen Gewinn davon habe. — Und den Eltern möchte es sagen: Von euch hängt viel ab, ob diese Zeit für eure Kinder von Segen sei oder nicht. An euch möchte es darum mit diesen Zeilen sich noch ganz besonders wenden.

Man kann es den Konfirmanden nicht so sehr übel nehmen, wenn sie die Wichtigkeit dieser Stunden noch nicht so tief empfinden, wie wirs gern möchten; sie sind eben Kinder, sie haben das Leben noch nicht von seiner ernstesten Seite kennen gelernt, sie haben es auch noch nicht recht erfahren, was Sünde, Sündennot und Sündenfrucht ist, und wissen es darum auch nicht so recht zu erfassen, wie sehr das eine gute Botschaft ist, daß es einen Heiland gibt. Aber an uns sollten sie es darum merken, daß uns das alles wirklich wichtig, daß uns das Wort Gottes nach seinen freundlichen wie ernstesten Tönen wirklich Wahrheit ist, der wir trauen und glauben. Laßt es, liebe Eltern, eure Konfirmanden merken, daß ihr mit treuer Sorge sie ganz besonders jetzt begleitet. Fühlen sie das aber nicht, geht das Leben im Hause den alten Gang, ist Welt und Welt sorge das einzige Thema, das ihr verhandelt, und hören sie oft nur Worte des Scheltens und Fluchens, aber keine des Mahnens und Betens, wie bald ist dann eine bewegte Stimmung, die das Kind mit heimbringt, wieder verstimmt und verstimmt. Darum nehmt es in Freundlichkeit an, wenn euch hier einige Winke gegeben werden.

1. Sorget, daß ihr selbst euren Konfirmanden mit euerm Leben, Reden und Handeln keinen Anstoß gebet. Daraus folgt notwendig entweder, daß sie auf das, was sie im Unterricht hören, nichts geben, oder aber, daß sie die Achtung und das Vertrauen zu euch verlieren, was beides schlimm wäre.

2. Helfet, daß die Konfirmationszeit eine stille Zeit der Sammlung für eure Kinder werde; ein Säemann kann ja auch nicht säen bei Wind und Sturm. Gebt acht auf den Umgang, den sie pflegen, daß nicht, indem ihr schlafet, der Feind komme und Unkraut säe. Ich meine, dieser Feind ist gerade in solchen Zeiten thätig, wo es gilt, junge Leute für das Reich Gottes

zu werben und im Glauben zu stärken. Es ist mir darum auch jedesmal die Fastnacht, die mitten in den Unterricht fällt, eine Zeit ernster Besorgnisse. O, wachet doch besonders da mit treuem Ernst über eure Kinder!

3. Kümmeret euch auch um das, was die Kinder im Unterricht hören; laßt euch davon erzählen und redet mit ihnen darüber, vielleicht es bestätigend und bekräftigend durch Erzählungen und Erfahrungen aus dem Leben.

4. Fraget bei ihnen nach, was sie zu lernen haben, und laßt euch angelegen sein, daß sie ihre Aufgaben zur rechten Zeit und gut lernen; nicht darum, daß sie im Unterricht wohl bestehen, sondern daß sie einen Schatz fürs Leben gewinnen, für schwere Zeiten, für kranke Tage und Nächte. Daß sie das nötig haben, daran denken sie freilich nicht und glauben es kaum halb, aber ihr wißt es, darum haltet sie ernstlich an.

5. In dieser Zeit werden die Konfirmanden wohl überall angehalten, den Gottesdienst zu besuchen. Wie schön und gut wärs, wenn ihr auch mitginget! „O, das können wir nicht, wir haben keine Zeit.“ Wirklich? Ich glaubs doch nicht recht. Probierts und richtet euch ein, es geht besser, als ihr meint. Macht nicht, daß eure Kinder denken: Die Eltern gehen ja auch nicht oder selten, so ist es eigentlich nicht nötig, daß wir gehen; wir jüngen uns einstweilen dem äußern Zwang, es dauert aber nicht lange, dann sind wir frei, und wir bleiben auch daheim. Ist euch das recht? —

6. Und etwas wollen wir ja nicht vergessen. So sehr wir mit unserm Reden, Mahnen und Bitten anhalten mögen, das fühlen wir wohl, ins Herz greifen, das Herz ändern, ins Herz Freude und Liebe zum Worte Gottes prägen und ihm eine rechte Scheu vor allem Schlechten und Ungöttlichen einpflanzen, das können wir nicht. Dazu hat nur Einer Macht. Zu dem laßt uns gehen und für unsere Kinder beten. Unsere Konfirmanden sollen uns der Gegenstand der allerinnigsten Fürbitte sein. O, wie ist es einem Pfarrer ein so tröstlicher Gedanke, wenn er weiß: Meine Arbeit wird daheim durch betende Herzen unterstützt, die immer wieder anhalten: O Herr, heilige mein Kind durch deinen Geist, leite es in alle Wahrheit, nimm ihm allen Leichtsinns vom Herzen, und laß ihm dein Wort wichtig und teuer werden; nimm es in deine Hand und an dein Herz, und laß es nie mehr von dir!

7. Und nun etwas zwar äußerliches, aber darum doch nicht unbedeutendes. Ich kam einmal bei einem Konfirmandenbesuch zu einer Frau, die fragte ich: „Merkt ihr auch, daß ihr eine Konfirmandin im Hause habt?“ — „Ja, freilich merken wir es,“ antwortete sie, „sie redet vom Morgen bis zum Abend fast nur von ihren und der andern Kleider.“ Die gleiche Antwort könnte man wohl noch an gar manchen Orten hören. Ach, die leidigen Kleider, die böse Mode, wie viel Störung bringen sie in die Gemüter unserer lieben Konfirmanden! Welcher Aufwand oft beim Armen und Ärmsten, der nur mit Seufzen und Schulden erkauft wird! Das sollte nicht sein, euer Schmuck sei nicht auswendig, sondern der verborgene Mensch des Herzens. Legt, ihr Eltern, euern Kindern ans Herz, daß eine bescheidene, anständige Kleidung genüge. Es wäre doch schön, wenn einige Eltern, besonders Mütter, in einer Gemeinde sich das Wort gäben: Wir wollen keinen Aufwand machen. Unter allen Umständen aber ist's gut, wenn sie sich nicht von den Kindern vorschreiben lassen,

was sein soll, sondern wenn sie selbst nach dem Maße ihres Vermögens handeln und darauf halten, daß die Kleiderfrage nicht so sehr die Herzen gefangen nehme.

8. Es liegt mir noch etwas auf dem Herzen, das ich hier gern berühren möchte, wenn es auch über die Zeit des Unterrichtes hinausgeht. Es ist ein böser Mißstand, daß so viele die Konfirmation einfach nur als Uebergang zur Freiheit und Ungebundenheit, ja geradezu auch zum Ungehorsam gegen die Eltern ansehen. Es ist doch tief schmerzlich, wenn man nach der Konfirmationsfeier denken muß: Jetzt gehen die Konfirmanden ins Wirtshaus, treiben allerlei Unfug und wollen sich für die entbehrte Lust entschädigen. Wenn es auch nicht alle thun, so doch manche, denen man es nicht zugetraut. Welch ein verderbliches Nachspiel zur Konfirmation und zum heiligen Abendmahl! Liebe Eltern, habt ihr denn wirklich so bald alle Macht über eure Kinder verloren? Oder denkt ihr auch: Es ist so Sitte? Wenn es Sitte ist, so muß es doch nicht so sein. Nehmt denn an diesem Tage lieber euer Kind in die Mitte, und macht mit ihm einen Ausflug, oder etwa einen Besuch in der Ferne. Nur keine solche Freude, die so leicht euer Kind in die Welt hineinzieht und sein Herz so bald dem Herrn und euch entfremdet.

Der Herr segne euch und eure Kinder und ziehe sie durch euch und euch durch sie immer mehr zu sich! O, was wäre das für eine Freude, wenn ihr einmal an seinem großen Tage sprechen könntet:

Liebster Vater, siehe hier  
Meine Kinder all mit mir.  
Ihrer keines ist verloren,  
Alle für dein Reich erkoren.

### Der Wert der Bibel.

Es hat vor Jahren einmal ein Freund der Bibel den Versuch gemacht, in einer Schrift zu zeigen, welche Folgen es hätte, wenn einmal die Bibel durch irgend einen Zauber plötzlich aus unserer Kulturwelt verschwinden würde, verschwinden nicht bloß vom Büchermarkt, nicht bloß aus den Häusern und Schulen, sondern auch aus der menschlichen Gedankenwelt und Erinnerung, so daß alle aus der Bibel stammenden Ausdrücke, Wortbildungen, Sprichwörter, Gedanken, Namen ausgelöscht und ausgelöscht wären — welche furchtbare Lücken da entstünden, vom christlichen Leben ganz zu schweigen, im Sprachschatz der gebildeten Völker, in ihrer Gedankenwelt, im Verständnis so vieler Meisterwerke der Malerei, Musik, Dichtkunst, kurz in allen Künsten und Wissenschaften, und wie auf den verschiedensten Gebieten statt eines zusammenhängenden Ganzen bloß noch einzelne Bruchstücke übrig blieben, deren Sinn und Bedeutung, deren Verhältnis unter einander man nicht mehr verstünde, und die sich deshalb in lauter Rätsel und Fragezeichen verwandeln würden. Es war wirklich kein übler Gedanke, daß jener Freund auf diese Weise unser träges Denken einmal für die Frage anregen wollte: Was haben wir an unserer Bibel? Je länger wir ein Gut besitzen, je allgemeiner dasselbe ist, je mehr wir uns an das Dasein desselben gewöhnen, je leichter es dem Einzelnen gemacht ist, sich dasselbe zu verschaffen, desto leichter vergessen wir, daß es wirklich ein Gut ist, und versäumen uns zu vergegenwärtigen, wie viel uns fehlen würde, wenn wir es nicht mehr hätten. Auch die Wertschätzung der Bibel leidet unter

dieser Abstumpfung des Menschen durch die Gewohnheit. — Auch wenn wir zunächst davon absehen, daß Gott es ist, der in der Bibel zu uns redet, wenn wir sie einfach als ein Buch mit andern Büchern vergleichen, so müssen wir anerkennen, daß die Bibel ein außerordentliches Buch ist.

Wie großartig ist schon der Kreis, den die Bibel umschreibt! Sie beginnt mit „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, und schließt: „Ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ Jenes erste Wort stellt sie wie einen granitenen Markstein an den Anfang, an den Punkt, da aus dem unerforschten Schoße der Ewigkeit die Zeit aufsteigt; und dieses letzte Wort stellt sie an den Schluß wie ein goldenes Himmelsthor, durch welches eine selige Schar einzieht zur Herrlichkeit, da, wo der breiter und breiter gewordene Zeitenstrom wieder einmündet in das Meer der Ewigkeit. Und dazwischen liegt die ganze Geschichte der Menschheit. Wer will das ausdenken? Wo wäre ein Buch, das darin der Bibel gleiche?

Und wie merkwürdig stimmen alle einzelnen Bestandteile dieses weit umfassenden Buches unter sich zusammen! Zwischen dem ersten Buche des alten Testaments bis zum letzten des neuen liegt ein Zeitraum von 1600 Jahren: wäre es da ein Wunder, wenn Eines dem Andern widerspräche, ein Stück das andere zu Falle brächte und umstürzte? Ist es nicht in der Welt mit vielen Dingen so gegangen? Ja wohl, aber nicht so in der Bibel, derselbe Gott, der Himmel und Erde schuf, schafft auch den neuen Himmel und die neue Erde; dasselbe Paradies, das am Anfange steht, steht auch im letzten Kapitel der Bibel, mit seinen Lebensbäumen und kristallinen Lebensströmen, die Schlange, welche auf den letzten Blättern der Bibel hinausgeworfen wird, ist dieselbe, welche auf den ersten Blättern hereinkam; der Schluß greift überall zurück auf den Anfang, und der Anfang weist überall weisagend auf den Schluß hin. So beispiellos die geistige Uebereinstimmung ist, welche in der Bibel von den ältesten bis zu den jüngsten Büchern sich hindurchzieht, so beispiellos steht auch in der sonstigen Entwicklungsgeschichte der Menschheit der geistige Fortschritt da, der in der Bibel wie nirgends sonst geradlinig, ununterbrochen, zielbewußt und wirkungskräftig durch die anderthalb Jahrtausende, während welcher ihre einzelnen Bücher entstanden sind, hingeht; ein Baum, durch 16 Jahrhunderte hindurch gewachsen, aber ein Baum von der Wurzel bis zur Krone.

Betrachten wir nun aber den Inhalt dieses merkwürdigen Buches etwas genauer, so überrascht uns schon bei oberflächlicher Betrachtung die großartige Mannigfaltigkeit desselben. Da ist Erzählung, Geschichte und wie versteht die Bibel zu erzählen! Hören wir darüber einen Mann, der keineswegs auf dem Standpunkte strengen Bibelglaubens stand, aber ein besonders offenes Auge und Ohr hatte für die wunderbaren menschlichen Schönheiten der Schrift und für ihren unerschöpflichen Reichtum, nämlich Joh. Gottfried v. Herder. Dieser schreibt: „Ich halte den erzählenden Ton in den geschichtlichen Büchern der Schrift für den besten und wahrsten aller Geschichte. Versuchen Sie einmal und erzählen Sie dem Kinde etwas in einem andern Tone, machen Sie Schnörkel, veränderte Umstände und Redensarten, Betrachtungen und Reflexionen — das Kind wird das nicht verstehen, wird Sie immer daran erinnern, daß es eigentlich anders heißen müsse,

und wenn es endlich nacherzählen soll, dann wird es immer gerade so erzählen, wie die Bücher Moses, das Buch Ruth und andere. Nichts in der Welt ist schöner, als dieser einfache biblische Erzählungsston, da wir nur gerade sagen, was geschah, nicht, was wir darüber denken und meinen. Ich kenne nichts edleres, als die Art, wie Gott zu Abraham spricht, als die Gesichte, die er siehet, als sein Gespräch mit dem Richter Sodoms.“ (Wir möchten hier anfügen: Wenn doch die Herren Schulregenten, die die biblischen Geschichten aus den ersten zwei Schuljahren verdrängen möchten [weil die Kinder angeblich sie noch nicht fassen könnten!], und dafür im ersten Jahre 12 Volksmärchen [Rottkäppchen, Sternthaler zc.], im zweiten den Robinson den Kleinen bieten wollen, Herders Urteil prüfen wollten! Auch unsere Kleinkinderschulen könnten sie eines Besseren belehren.)

Wie sprudelt daneben in der Bibel der Quell der Dichtung so reich, so voll, so frisch! Man denke nur an die unvergleichlichen Naturpsalmen. Daneben bringt die Bibel uns mit den mannigfachsten Wissensgebieten in Berührung, welche freilich die Idee des Reiches Gottes zum alles beherrschenden Mittelpunkt haben. Und sodann: welche wunderbare Mannigfaltigkeit der Personen und Charaktere! Da ist Cain, der finstere, neidische, haßerfüllte Brudermörder, und Abel, der stille, unschuldige Dulder; der lebenswürdige, feine und zugleich kraftvolle Gottesfreund Abraham, der schwächere Isaak; der vielgewandte, in seiner Verschlagenheit an den homerischen Odysseus erinnernde Jakob, der königliche Joseph, der vielgeplagte Moses, und so weiter bis zu den Gestalten des neuen Testaments und der einzigartigen Lichtgestalt des Sohnes Gottes, des Heilands der Welt. Ja wahrlich, die Bibel ist das Buch der Menschheit, das Buch für alle Zeiten, das Lagerbuch der Weltgeschichte, das Buch für alle Völker, das Buch für alle Lebensalter und Stände. Wie erstaunlich, daß dieses Wunderbuch in bereits mehr als 215 Sprachen übersetzt ist! Nicht nur ein Volksbuch, sagt mit Recht Göthe, sei die Bibel, sondern ein Buch der Völker.

Aber die Hauptsache bleibt doch, daß sie uns die menschliche Sünde, unsere eigene Sünde, und die göttliche Gnade offenbart, daß sie den Heilsweg uns zeigt, der uns in Jesu Christo geworden ist, daß sie uns zeigt, wie wir zu Gott gelangen können. Sie zielt aufs Gewissen des Menschen und trifft mitten hinein. Von da aus will sie das Menschenherz und die Menschheit umgestalten und Friede, Freude und Seligkeit bringen. Wie groß ist doch dieses Ziel, das Gottes Gnade dem Bibelbuche gesteckt hat! Wahrlich, es kann nichts größeres und gewaltigeres geben! —

In dem voranstehenden haben wir in freier Weise einige Auszüge aus einer trefflichen kleinen Schrift von G. Weitbrecht gegeben: Was haben wir an unserer Bibel? (Stuttg. bei Steinkopf), von der wir wünschten, daß sie in viele Häuser dringe, besonders auch in die Kreise der sogenannten „Gebildeten“, denen in heutiger Zeit meistens die heilige Schrift so fremd geworden ist, daß man den alten Spruch „Wie man liest in der Bibel, so steht des Hauses Siebel“, ziemlich scheint vergessen zu haben. Der Verfasser hat gewiß recht, wenn er erklärt: Die Unwissenheit ist der

Bibel gefährlichste Feindin. Würde die Bibel mehr gelesen, so würde sie auch mehr gekannt, und würde sie mehr gekannt, so würde sie auch mehr geschätzt; unser Volk wüßte es besser zu würdigen, was es an seiner Bibel hat." Mögen denn recht viele von neuem im neuen Kirchen- und neuen Kalenderjahre die alte Bibel hervorholen, unter Gebet sich zunächst an das halten, was sie verstehen, nicht an das, was sie nicht verstehen oder woran sie sich gar stoßen, um auch an sich selbst die Erfahrung zu machen: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.“ —dt.

### Für die lieben Kranken.

Ein Geistlicher sitzt am Bett eines Kranken. Teilnehmend ruht sein Auge auf den schmerzverzogenen Zügen des jungen Mannes; geduldig hört er die Klagen, womit der Arme sein schweres Herz zu erleichtern sucht.

„Ach, Herr Pfarrer,“ so seufzte der Kranke, „mit meiner Geduld ist's zu Ende. Viele Wochen schon liege ich da, muß sehen, wie mein armes Weib sich härt, wie Kummer und Nachtwachen ihre Kräfte verzehren. Die Arbeiten meines Berufes muß ich fremden Händen überlassen. Täglich schwindet die Hoffnung mehr, daß dieser elende Zustand ein Ende nimmt. Die Schmerzen wollen nicht weichen; immer länger scheinen mir die Nächte, immer unerträglicher die Tage, die für mich kein fröhliches Erwachen zu neuer Arbeit bringen, die so langsam und träge dahinschleichen und endlos in die Zukunft sich ausdehnen. Lange habe ich in Geduld und Ergebenheit mich in mein schweres Leid gejügt, mich getröstet von einem Tage zum andern: nun geht's nicht mehr. Ich ertrags nicht länger.“

Der Geistliche hat stille den Klagen des Kranken zugehört, ohne ihn zu unterbrechen. Gesenkten Hauptes, mit gefalteten Händen sitzt er auch jetzt noch in tiefem Schweigen. Endlich beginnt er: „Mein lieber Mann, laßt Euch ein Begebnis aus meinem eignen Leben erzählen. Ich war als junger Mann Hilfsprediger in einer größeren Stadt. Trozdem ich gesund war und keine Sorge um das liebe tägliche Brot mich drückte, so lag doch oft eine tiefe Traurigkeit auf meiner Seele. Ich konnte meines Berufs und meiner Arbeit nicht froh werden, es wollte mir nicht recht gelingen mit allem, was ich unternahm; bange und freudlos erschien mir die Zukunft. Eines Tages erwachte ich besonders mißgestimmt. Da wurde ich zu einer Kranken gerufen. Ich fand eine ältere Frau in ärmlichem Stübchen, auf reinlichem Lager, die Glieder gekrümmt von der Gicht. Nach einigen teilnehmenden Fragen über ihr Befinden, die sie kurz beantwortete, schaute sie mich mit ihren Augen freundlich an und fragte: „Herr Prediger, fehlt Ihnen etwas?“

Ich weiß nicht, war es der teilnehmende Ton, in dem sie dies sagte, oder waren es die Augen, die mich an mein längst verstorbenes Mütterlein erinnerten, ich sagte solches Zutrauen zu der lieben Alten, daß ich ihr mein ganzes Herz ausschüttete, ihr klagte alle meine Ungeduld, all mein Verzagen. Als ich geendet, fragte sie nur: „Wie alt sind Sie wohl, Herr Prediger?“

Erstaunt antwortete ich: „Heute bin ich 26 Jahre alt geworden.“

„Und bei mir“, sagte hierauf die Kranke, „sind es heute gerade 26 Jahre, daß ich auf meinem Schmerzenslager liege.“

Wir schwiegen beide; ich stand auf und schied mit warmem Händedruck, tief beschämt.“

Mit Spannung war der kranke Mann der Erzählung gefolgt. „26 Jahre,“ flüsterten jetzt seine Lippen, „26 Jahre, eine lange Zeit! Ich danke Ihnen, Herr Pfarrer! Ich hoffe, daß Sie mir Ihre Geschichte nicht vergebens erzählt haben.“

(Bayr. S. Bl.)

### Nicht klagen, sondern danken!

Ein im Dienste Jesu Christi ergrauter Pfarrer kam zu einem kranken Manne, der ein schmerzliches Leberleiden hatte und deshalb sehr verdrießlich und mürrisch war, so daß er seinen Angehörigen die Pflege recht schwer und das Leben recht sauer machte. Der Kranke begann sofort auch vor dem Pastor seine Jeremiade. Aber dieser, der den Mann und die Verhältnisse kannte, unterbrach ihn rasch und sagte: „Lieber Freund, wir wollen einmal zuerst danken!“ „Danken?!“ fuhr da der Kranke auf, „bei mir ist nichts zu danken, Herr Pastor!“ „Nun, ich will einmal für Sie zu Gott reden!“ erklärte nun der Pastor in sehr bestimmtem Ton, faltete die Hände und betete ungefähr folgende Worte: „Lieber Vater im Himmel, ich mürrischer Mensch preise deine Barmherzigkeit, die mir in jeder Stunde noch mehr gutes thut, als ich nur merken und zählen kann: obgleich es im Monat August ist, sind doch in meinem Zimmer keine Fliegen; ich habe ein sehr gutes Bett, während so viele kranke Leute, die weit besser sind, als ich, sich mit einem elenden Lager behelfen müssen; alles, was ich mir an Speise und Trank wünsche, bringt man mir sofort; meine Angehörigen pflegen mich so freundlich und mit so viel Geduld und sind noch nicht davongelaufen, obgleich ich so unausstehlich bin. Du gibst mir nachts doch immer einige Stunden Schlaf. Womit habe ich denn das verdient? O, mein Gott, wie gütig bist du! Ich bin so mürrisch, unzufrieden, widerwärtig und undankbar. Und du hast mir trotz alledem deine Gnade erhalten und willst mir, wenn ich mich ganz zu dir bekehre, auch noch nach diesem Erdenleben im Himmel ein neues, seliges Leben schenken. Ach, wie viele wären des himmlischen Kleinods würdiger, als ich!“ — Hier rief der Kranke, der bisher bebend zugehört hatte, plötzlich dem betenden Pastor zu: „Halten Sie ein, Herr Pastor, sonst sink ich noch vollends in die Hölle; ich will gewiß von heute an den Mund nicht mehr zum Klagen, sondern nur noch zum Danken aufmachen.“ Und die Kur wirkte nicht bloß für den Augenblick, sondern auf die Dauer.

### Ant eines christlichen Helden.

Als General Gordon Generalgouverneur des Sudan war, hatte er einst mit dem König von Abessinien zu verhandeln. Der General setzte sich auf einen Stuhl in der Nähe des Königs, obwohl er damit einen argen Verstoß gegen die dort herrschende Sitte beging, die selbst dem höchsten Würdenträger nicht gestattet, sich in des Königs Nähe zu setzen. Er that es, um die Würde seiner Herrin, der Königin von England, und die Bedeutung der englischen Macht zur Geltung zu bringen. „Wissen Sie nicht, Gordon Pascha,“ fuhr der König ihn an, „daß ich Sie dafür auf der Stelle kann hinrichten lassen?“ — „Gewiß,“ entgegnete Gordon, „ich bin auch bereit dazu, wenn es des Königs Wille ist.“

„Was,“ rief der König Johannes voller Entsetzen, „bereit, zu sterben?“ — „Ich bin immer bereit,“ war Gordons ruhige Antwort, „der König würde mir durch einen gewaltsamen Tod sogar einen Dienst erweisen, den meine Religion mir selbst nicht gestattet, indem ich dadurch von aller Not erlöst würde, welche die Zukunft mir noch bringen kann.“ — Da erblähte König Johannes, schaute den General voll Schrecken an und fragte: „Dann hat meine Gewalt keine Schrecken für Sie?“ — „Durchaus keine,“ entgegnete der General, worauf er vom König entlassen wurde. — Wo Gottesfurcht das Leben regiert, hat Menschenfurcht nicht Raum.

## Haus- und Heilmittel.

(Aus der Mappe eines Praktikers.)

### 7. Augenkrankheiten.

#### Romershausens Augenessenz.

Das christliche Unterhaltungsblatt „Immergrün“ schreibt darüber: „Mit Recht sagt die Gebrauchsanweisung, die Essenz sei nicht allein bei roten, triefenden Rändern und entzündeten Augen anzuwenden. Wo ein Flecken, selbst ein arger, das Sehen hindert, da leistet die Essenz unglaubliches, ihn wegzubringen, und leistet also viel mehr als Stärkung der Augen, wofür der bescheidene Erfinder sie empfohlen hat. Man setzt morgens und abends das offene Gläschen auf das geschlossene Auge, läßt das Augenwasser dort anschlagen, und zieht das Fläschchen nach unten zurück. Ein Tropfen bleibt sitzen, den man über die Wimper verteilt, indem man das Auge öffnet. Beißt es zu sehr, so drückt man wieder zu; ein erträgliches Beißen aber muß man dulden. Es sind Erblindete damit geheilt worden. In einem Falle war die ganze Hornhaut beider Augen mit einem filzigen Häutchen überzogen, das auf Beißen nicht verging, aber der Essenz langsam wich. Auch der beginnende graue Star ist mehrmals durch diese Essenz geheilt.“

Die Augenessenz von Romershausen wird von Apotheker Geis in Alten a. Elbe, 1 Flasche 3 M., bezogen. Dieselbe hat eine grüne Färbung und ist ein spirituöser Auszug aus Fenchelsamen und frischem, jungem Fenchelkraut.

### Aus nah und fern.

L. — „Drei Tage brüllte die Völkerschlacht“, so kann man fast mit Geibels Worten im Hinblick auf die große dreitägige Redeschlacht sagen, die in der verflossenen Woche im **Abgeordnetenhaus** angefochten worden ist und die, wenn auch keine Schlacht bei Leipzig, doch eine auf der „Leipzigerstraße“ war, in der das Landtagsgebäude liegt. Es war die Polen- und Ausweisungfrage, um die sie sich drehte und es wurde zugleich der **innere** Gegenlag **ausgelämpft**, in der die oppositionelle Mehrheit im Reichstage und die regierungsfreundliche und nationale im Landtage zu einander stehen. Das Streben jener Mehrheit geht dahin, der Politik des Reichskanzlers möglichst viele Schwierigkeiten in den Weg zu legen und seine „Dilatatur“, wie sie sein mit festbewusster Absicht verfolgtes Ziel des Ausbaues eines starken deutschen Staates bezeichnet, zu brechen. Sie hat das auch in der verflossenen Woche wieder durch die Ablehnung des Baues eines neuen schnellsegelnden Dampfers für unsere Flotte bewiesen, obgleich der Chef der Admiralität mit überzeugenden Gründen dargethan hatte, daß wir ohne solche weiteren Schiffsbauten bald eine Seemacht dritten Ranges würden und von Italien bereits überflügelt seien. Die „Kreuztg.“ sagt u. a. zu diesem Beschlusse: „Seit 20 Jahren sind wir der heutigen Reichstagsmehrheit zu groß geworden, sie hat es nicht zu hindern vermocht, nun aber glaubt sie die Macht dazu in der Hand zu haben, und nun beweist sie auch sogleich, daß sie das Kleinermachen

meisterhaft versteht. Leider ist das eine bittere, traurige Wahrheit und niemand weiß, wie hier geholfen werden kann. Die nationale Empfindung ist nicht mächtig genug, um den Widerstreit der Interessen zu überwinden, der uns scheidet. Ein beispielloses Glück hat uns die nationale Einheit wiedergebracht, die hoffnungslos verloren schien. Wir aber sehen alles daran, um den Schöpfern dieser Einheit zu beweisen, daß wir sie nicht verstanden haben und auch nicht verstehen wollen. Sie werden nicht immer unter uns weilen, nicht immer da sein, um ihre gewaltigen Arme schützend über unsere Schwäche zu halten; dann erst kommt der große „Kampf ums Dasein“. Was wir bisher erlebt, war dieser Kampf noch nicht.“

Am meisten war diese Haltung der Reichstagsmehrheit in der **Polenfrage** zutage getreten. Der Sachverhalt ist der, daß in den östlichen Provinzen seit einer Reihe von Jahren eine ganz bedeutende Ueberflutung durch polnische Elemente russischer und österreichischer Staatsangehörigkeit eingetreten war, Leute, die, ohne dem preussischen Staatsverbande anzugehören, in wachsender Zahl einströmten und durch deren Wählereien, von Edelleuten und zumal der deutschfeindlichen katholischen Geistlichkeit getragen, das lange und mühsam gepflegte Deutschtum in ernstliche Gefahr der Zurückdrängung geraten war. Was das bedeutet und welche Folgen daraus erwachsen, dafür bieten die Vorgänge in Oesterreich ein warnendes Beispiel. Dort ist in Böhmen, Krain, Siebenbürgen u. s. w. bereits dahin gekommen, daß die Deutschen nur noch die Geduldeten sind, die sich ihrer Haut mühsam wehren müssen, und zumal die Geschichte unserer siebenbürgischen Stammes- und Glaubensgenossen ist in dieser Hinsicht eine lange Leidensgeschichte. Sollten ähnliche Zustände in unserem eigenen Staate großwachsen dürfen? Lange hatte die Regierung dieser großen Aufgabe zögernd gegenübergestanden und Nachsicht bewiesen, bis sie zu den unabweisbar gebotenen Abwehrmaßnahmen der Massenabweisung schritt, bei denen ja allerdings es unvermeidlich war, daß einzelne Härten vorliefen und auch Unschuldige mitbetroffen wurden, so sehr auch für eine humane Durchführung dieser Maßregel solchen gegenüber Vorkehrungen getroffen worden war. Dagegen war nun der Reichstag angestürzt, die vereinigten Ultramontanen, deren Sympathien überall da sind, wo es das deutsche Reich zu schwächen gilt, Deutschfeindliche, Sozialdemokraten, Gläubiger, Polen, Welfen und Dänen erwarteten frischweg dieses Vorgehen Preussens, nannten es barbarisch, unmenschlich u. dgl., alles in Abwesenheit des Bundesrats, da der Kanzler im preussischen Landtage, wohin die Sache gehörte, darüber volle Auskunft zu geben versprochen hatte. Und er hat sie gründlich gegeben, er hat wieder einmal seine starken schützenden Arme über unsere Schwäche und Parteizerrissenheit, ausgebreitet und sich als der Führer Deutschlands erwiesen auf den Wegen, die allein unsern von konfessioneller und politischer Parteinng heimgesuchten und vom neidischen, argwöhnischen und rachelustigen Auslande bedrohten Vaterlande zum Heile gereichen. Denn daß die französische Revanchelust ungemindert fortglüht, der alle Zeichen unserer inneren Schwäche und alle dem Reichskanzler in den Weg geworbenen Schwierigkeiten nur Wasser auf die Mühle sind, darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben. So sagte kürzlich der zum Generalgouverneur von Tongking und Anam berufene bekannte frühere atheistische Unterrichtsminister Paul Bert, der übrigens trotzdem aus politischen Gründen ein Freund und Begünstiger der französischen Jesuitenmissionen ist, bei einem Abschiedsfeste: „Ich gehöre nicht zu jenen, welche Frankreichs Wunde vernarben lassen wollen, sondern zu jenen, welche es für besser halten, dieselbe mit den Nägeln zu kratzen, um sie lieber blutig zu erhalten, als sie heilen zu lassen.“

2. Jene gewaltige Rede des Reichskanzlers, die fast 2 Stunden dauerte und die ihres tiefen Eindrucks auf Freund und Feind nicht verfehlte, bildete den Höhepunkt der Stägigen Verhandlungen, in denen unser Landtag in seinen nationalen Parteien sich voll auf seine Seite stellte. Wir bedauern nur, unsern Lesern sie nicht ganz mitteilen zu können. Er gab die ganze Vorgeschichte dieser polnischen Landesteile seit 1875 und betonte die Notwendigkeit, in den seitherigen Verwaltungsgrundsätzen eine Aenderung eintreten zu lassen. In vielen schlagenden Beispielen zeigte er die Art und Weise der so lange schon im geheimen wühlenden Agitation, deren er eine solche Fülle noch bei der Hand zu haben erklärte, daß man an der Hälfte davon genug haben würde. Ein polnischer Geistlicher verweigerte die Ausnahme der Leute in den Konfirmandenunterricht, so lange sie bei Deutschen in Dienstständen, ein anderer erklärte von der Kanzel ein solches Dienstverhältnis geradezu für Sünde u. dgl. Dabei fielen auch Streiflichter auf den Kulturkampf: er sei hervorgerufen durch das Verhalten der ehemaligen „katholischen Abteilung“ im Kultusministerium, die, statt in jenen Landesteilen die staatlichen Interessen zu wahren, vielmehr sich ganz in den Dienst jener deutschfeindlichen Wählereien gestellt hätte. Scharfe Hiebe verjegte er auch der deutsche

Art oder Unart, sich von allem Ausländischen über Gebühr einnehmen zu lassen und dasselbe zu bewundern, ja in dasselbe aufzugehen und das Eigene gering zu achten, die „Ausländererei“, wie sie sich nicht allein in Polen, sondern auch in Elsaß, Ungarn, Böhmen, kurz überall zeigt, wo Deutsche mit andern Nationalitäten und Sprachen sich mischten. Schließlich gab er seinen tiefen Besorgnissen für unsere Zukunft Ausdruck, wenn fortgesetzt das Werk einer großen Zeit und die Eroberungenschaften unserer tapferen Heere durch innere Reibungen vernichtet würden, wozu er seinerseits unter keinen Umständen die Hand bieten werde, wenn ihm Gott Leben und Gesundheit bewahre. Die Verhandlungen schlossen damit, daß alle Gegner vor der Abstimmung in großer Erregung den Saal verließen und die übrigen 24 Abgeordneten einstimmig sich dahin erklärten, der Regierung die Hand zu bieten und die nötigen Mittel zu bewilligen, um durch Heranziehung deutscher Bauern, durch Pflege der Schule u. s. w. das deutsche Element zu stärken.

In England ist der erwartete Ministerwechsel eingetreten. Der Freund der Balkanstaaten Gladstone ist wieder aus Ruder gelangt, doch haben diese sich vor dem einmütigen Willen der Großmächte beugen müssen und wollen Ruhe halten. — Fürst Alexander hat sich mit dem Sultan ausgesöhnt und ist Generalgouverneur von Ostrumelien geworden.

— (Notstands-Kollekte.) Die während der letzten Jahre etwas zurückgehende allgemeine zweijährige Kollekte für die dringendsten Notstände der Landeskirche hat im Jahre 1884 M. 263190 d. h. wieder um M. 2830 weniger als 1882 eingetragen. Auch das Rheinland (einschließlich Hohenzollern) hat leider an dieser Abnahme teil, wogegen Westfalen ein Zunahme aufweist. Die drei letzten Kollekten 1880, 1882 und 1884 ergaben in

Westfalen: 19619 M.	Rheinprovinz: 29957 M.
19853 „	29477 „
21839 „	29110 „

— (Aus Wilhelmsdorf.) Der Jahresbericht der vom Pfarrer v. Bodelschwingh gegründeten Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf teilt mit, daß diese Anstalt im verfloßenen Jahre eine Einnahme von 53,000 M. hatte, darunter 9000 M. barer Verdienst der Kolonisten. Die Unterhaltungskosten betragen 88,520 M., so daß noch ein Defizit von 35,000 M. zu decken ist. Durch die Landesmeliorationsarbeiten der Kolonisten, die ganze Strecken des öden Haidelandes, der sogenannten Senne, in der die Kolonie liegt, urbar machten, ist allerdings dieses Defizit so gut wie ausgeglichen, wenn auch vorläufig noch nicht an eine Verzinsung des Anlagkapitals zu denken ist. Die Zahl der bis jetzt in die Kolonie aufgenommenen heimatlosen Wanderer beträgt insgesamt 3100, darunter 1950 Protestanten, 1450 Katholiken und 11 Israeliten. Gegenwärtig befinden sich 250 Mann in der Kolonie. Nach den Berichten der Landräte soll sich seit der Errichtung der Kolonie eine Abnahme der Wanderbettelei von mindestens 20 pCt. konstatieren lassen.

— (Arbeiterinnen-Asyl.) Neben den zur Zeit bestehenden 12 Arbeiterkolonien für Männer gibt es auch, was weniger bekannt sein dürfte, ein Arbeiterinnen-Asyl in Deutschland. Dasselbe ist von dem Pastor Hfermayer zu Hildesheim vor etwa 1/4 Jahren in dem Dorfe Achim bei Hildesheim unter dem Namen „Frauenheim“ gegründet, nimmt Arbeits-, Obdach- und Heimatslose des weiblichen Geschlechts ohne Unterschied des Alters und der Konfession und ohne nach ihrer Vergangenheit zu fragen auf und gibt ihnen so lange Arbeit, bis sie anderweitig einen Dienst oder eine Arbeitsbeschäftigung finden. Die bisher erzielten Resultate werden als wohlbefriedigend geschildert.

— (Vom Gustav-Adolf-Berein.) Von Eisenach wird dem „Boten des Gustav-Adolf-Bereins aus Thüringen“ die erfreuliche Thatsache berichtet, daß von den Einnahmen bei der vorjährigen Hauptversammlung ein beträchtlicher Ueberschuß verblieben ist dank der zahlreichen Beteiligung von auswärtigen und den namhaften Spenden Eisenacher Bürger zu den Kosten des Festes. Der Eisenacher Zweigverein hat geglaubt, dem Geist der Fest-Versammlung sowie dem Charakter der Lutherstadt am besten zu entsprechen, wenn er diesen Ueberschuß zu einer Gabe in die Stadt des Papstes selbst verwende. Es sind deshalb 1000 M. nach Rom gesandt worden zur Unterstützung der einzigen italienischen evangelischen Elementarschule (Bonte Angelo). Dieselbe zählt 153 Schüler und kann nur durch die Gaben der Glaubensgenossen erhalten bleiben, da auf Kosten des Papstes fünf andere Elementarschulen in größter Nähe angelegt worden sind, um sie unmöglich zu machen. Als Antwort auf das Eisenacher Geschenk ist bereits ein Schreiben mit warmen Dankesworten eingegangen.

(Eine gute Antwort.) Ein Missionar in Indien wurde von einem sehr hochmütig sich gebierenden Zuhörer ge-

fragt: Woher die Sünde käme, ob sie Gott geschaffen? Der Missionar antwortete gleichnißweise: In einen Garten drang ein großer Ochse ein und zerstörte, was mit vieler Mühe gepflanzt war. Der Eigentümer des Gartens wurde es mit Schrecken gewahr. Anstatt aber den Ochsen hinauszutreiben, stellte er sich hin und philosophierte: „Si, wie ist denn dieser Ochse hereingekommen? Wenn ich nur das wüßte. Ich hatte doch den Garten so wohl verwahrt.“ Da kam die Frau herbeigelaufen und rief laut: „Du Thor! anstatt hier zu stehen und zu grübeln: treib doch den Ochsen hinaus! Darnach magst Du sehen, wie er herein gekommen ist.“ Der Fragende, ein Brahmine von hohem Rang, wurde durch diese Antwort dermaßen beschämt, daß er schnell die Flucht ergriff. Der Missionar nahm die Gelegenheit wahr, um zu zeigen, wie durch Jesum Christum jeder, der Ihm Vertrauen schenke, von der Sünde befreit werden könne, und wie dies vor allen Dingen notwendig sei. Darnach wollte er ihnen gerne auch erklären, wie die Sünde in die Welt gekommen sei.

— (Ein Königskind.) Da kommen einmal zwei Kollektanten, die für die Mission sammeln, in ein Haus. Sie suchen einen Herrn N., haben sich aber in der Hausnummer geirrt und treten in ein kleines, armseliges Stübchen, wo ein altes Mütterchen am Spinnrade sitzt. Als sie die sehen, entschuldigen sie sich und wollen zurücktreten; die aber hat gleich erkannt, daß es Kollektanten sind, und statt froh zu sein, daß sie ungeschöpft davon kommt, ruft sie so laut, wie es ihre Jahre erlauben: „Ihr Herren, warum geht ihr weg, meint ihr, ich wollt nichts geben? Nein, hier wohnt ein Königskind.“ Dann gab sie den erstaunten Männern einen Silbergroschen, nämlich alles, was sie gerade im Beutel hatte. Durch den Glauben war sie ein Kind des großen Himmelkönigs geworden, und darum wollte sie auch an seinen Sachen mithelfen, so gut sie konnte und sich die Ehre nicht nehmen lassen. — Es gibt ein Sprichwort: Noblesse oblige, d. h. wer vornehm ist, hat ganz besondere Pflichten gegen seine Mitmenschen. Niemand aber ist unter den Menschen vornehmer, als der, der ein Kind des höchsten Gottes ist. Gehörst du zu dieser hochgeborenen Familie? So erfülle die ganz besonderen Pflichten, die dir dein hoher Stand auferlegt. Vornehmheit und Geiz sind so fern von einander, wie ein Adler hoch in den hellen Lüften und ein Regenwurm tief im schmutzigen Erdloch.

— (Zum Nachdenken.) Ich las einmal in einem christlichen Blatte: „Ein belehrter Mensch darf nicht empfindlich sein.“ Das Wort blieb mir im Gewissen stecken. Ein belehrter Mensch wollte ich doch auch sein, und doch nahm ich es jedermann gewaltig übel, wenn er mir gegenüber die Botschaft des Apostels „Thut Ehre jedermann“ vergaß. Allmählich aber kam ich zu der Ueberzeugung, daß das Uebelnehmen nichts als Hochmut und Ehrgeiz sei. Eines Tages erhielt ich einen Brief, dessen Anekdote als nicht respektvoll genug meine Empfindlichkeit aufs tiefste verletzte. Was sollte ich thun? Selbst verlegt eine verletzende Antwort geben? Darnach gelüstete es mich, aber ich besann mich eines besseren. Ich betete zu meinem Vater im verborgenen: „Erlöse mich von meinem Ehrgeiz, und gib mir ein demütiges Herz!“ Nachdem ich gerungen mit Gott, erfuhr ich die Kraft des Geistes, der neue Herzen schafft. — Dies mein Rezept gegen den Ehrgeiz. „Ein altbekanntes Rezept!“ rufst du unwillig, lieber Leser. Ja, aber hast du es auch schon probiert? Oder brauchst du vielleicht nicht? —

— Neunkirchen. Von einem nachahmungswürdigen Beispiel kindlicher Liebe und Verehrung möchten wir aus unserer Geschäftserfahrung der jüngsten Zeit gern erzählen. Ein außerhalb seines Wohnortes im Dienste befindliches Mädchen feiert den Geburtstag des Vaters herannahen. Ich möchte ihm etwas schenken, denkt sie; aber was? Es muß etwas gutes sein, das bleibende Freude erweckt, ihn oft an mich erinnert und mich recht mit ihm verbindet. Und worauf fällt die Wahl? Aufs „Evangelische Wochenblatt“! Halt, denkt sie, das bestelle ich für den Vater; wie wird er sich freuen! Gesagt, gethan! Nun lehrt das Blatt als steter Wochengast beim Vater ein, der das Kind im Herzen für seine Liebe segnet. Die Expedition.

### Bibelkalender.

<b>Evang.:</b> Matth. 13, 24—30.	<b>Epist.:</b> Kol. 3, 12—17.	
<b>Morgens.</b>		
<b>Abends.</b>		
<b>Sonntag,</b> 7. Febr.:	Psalm 5.	Psalm 44, 1—9.
<b>Montag,</b> 8. „	Richter 16, 22—31.	Matth. 13, 1—23.
<b>Dienstag,</b> 9. „	Ruth 1.	„ 13, 24—43.
<b>Mittwoch,</b> 10. „	„ 2.	„ 13, 44—58.
<b>Donnerst.,</b> 11. „	„ 3.	„ 14, 1—12.
<b>Freitag,</b> 12. „	„ 4.	„ 14, 13—21.
<b>Samstag,</b> 13. „	Pred. 1, 1—11.	„ 14, 22—36.

### Gottesdienste.

5. Sonntag n. Epiph., 7. Febr. 1886:  
(Kollekte für die Rettungsanstalt in Niederwörresbach.)

Saarbrücken. Schloßkirche 9 Uhr: Pfr. Zidwollf. Schloßkirche 10 Uhr: Pfr. Jenner. Schloßkirche 2 Uhr: Pfr. Engel. — St. Johann. 10 Uhr: Pfr. Jffe. 2 Uhr: Pfr. Dörner. — St. Arnual. 10 Uhr. — Wädlingen. 2 Uhr. — Drebach. 1/2 9 Uhr: Sup. Zilleßen. — Sulzbach. 9 Uhr: Pfr. Wagner. 10 1/2 Uhr: Pfr. Wagner. 11 1/2 Uhr (Beichte und Abendmahl): Pfr. Wagner. 2 Uhr: Pfr. Wagner. — Dudweiler. 1/2 9 Uhr: Pfr. Trommershausen. 10 Uhr (Abendmahl): Pfr. Lichnod. — Scheidt. 10 Uhr: Pfr. Trommershausen. — Neunkirchen. Untere Kirche 10 Uhr: Pfr. v. Scheven. Untere Kirche 6 Uhr: Pfr. Niehn. — Wellesweiler. 10 Uhr: Pfr. Niehn. — Ottweiler. 10 Uhr: Pfr. Simon. 1/2 2 Uhr: Oberpfr. Zidwollf.

Neunkirchen. Dienstag, den 9. Febr., abends 8 Uhr, Bibelstunde im Vereinshaus: Pfr. Niehn.

Bildhof, den 10. Febr., abends 7 Uhr: Bibel- und Missionsstunde.

#### Angebotene Stellen.

Ein Mädchen, gefesteten Alters, aus guter Familie, das lochen kann und jede Hausarbeit gründlich versteht, wird bei gutem Lohn zum 15. Febr. nach Saarlouis gesucht von  
Koenigk, Hauptmann.

Ein erfahrenes Dienstmädchen findet gegen guten Lohn Stellung in einer kleineren Pfarrfamilie. Auskunft gegen Freimarke: Pfr. Niehn. [32]

Ein älteres, durchaus braves Zimmermädchen, das nähen und bügeln kann, wird für einen kleinen Haushalt für den 15. Febr. nach Saarbrücken gesucht. Auskunft gegen Freimarke: Pfr. Niehn, Neunkirchen. [38]

Ein tüchtiges Mädchen für Küche und Hausarbeit gesucht von  
Fran Rechtsanwält Dörner, St. Johann. [37]

#### Neuchyastentropfen

von ausgezeichnete Wirkung versendet nebst Broschüre Apotheker Zimmermann in St. Avold (Lothringen) franko gegen Einsendung von M. 1.50 oder mittelst Postvorschuß.

#### Jahresfest.

Der Neunkircher Frauen- und Jungfrauen-Missions-Verein gedenkt am Mittwoch, den 10. Febr. cr., nachmittags 1/2 3 Uhr, im Saale des hiesigen Vereinshauses sein Jahresfest mit Kaffeetrinken (50 S à Person) und Ansprachen zu feiern. Die Mitglieder, sowie alle Freundinnen der Missionsfache von nah und fern sind zur Mitfeier herzlich eingeladen.

Neunkirchen. Namens des Vorstandes: v. Scheven, Pfr.

Für diejenigen Agenturen des „Evangel. Wochenblattes“, welche sich bei Einziehung der Abonnementbeträge gern des Quittungs-Mittels bedienen wollen, halten wir stets Quittungs-Formulare vorrätig, welche in der von dem betr. Agenten zu bestimmenden Zahl unentgeltlich verabsolot werden.

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an die schon in einer früheren Nr. dieses Blattes gemachte Bemerkung, daß es gänzlich unstatthaft ist, bei der Erhebung der Abonnementgelder von den einzelnen Lesern einen Bringergelohn zu fordern oder zu erwarten, da die Kosten des Umtragens von uns bestritten werden.

Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier.

#### Die Expedition.

Das „Evangel. Wochenblatt“, dessen Auflage jetzt 4800 Exemplare zählt, eignet sich bei seiner ansehnlichen u. zumteil weit ausgedehnten Verbreitung in hohem Grade zur Vermittelung in allerlei bürgerlichen Verhältnissen, für Nachfrage u. Angebot von Stellen aller Art, für den Geschäftsverkehr, Verkauf von Waren zc. u. hält sich deshalb den bezüglichen Interessenten hiermit bestens empfohlen.

Diesem Herren Pfarrer insbesondere, in deren Gemeinden das „Evangel. Wochenblatt“ gelesen wird und weitere Verbreitung anstrebt, werden ergebenst gebeten, dasselbe zur Mitteilung der gottesdienstlichen Stunden zc. gefälligst zu benutzen, deren Anzeige unentgeltlich erfolgt.

Endlich möchten wir das „Evangel. Wochenblatt“ auch den Presbyterien und Vereinsvorständen aller Art zur bequemen Verbreitung von Einladungen, Nachrichten zc. bestens empfehlen, u. wird für derartige Inserate ein beträchtlicher Rabatt gewährt.

Von Beilagen werden nur solche, welche literarischen Inhalts sind, angenommen.

Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier.

#### Die Expedition.

Unterzeichnete empfehlen sich zu allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten unter Zusicherung möglichst billiger Preise und Verwendung besten Materials. Auf gefällige Anfragen werden die Herren Pfarrer Spieß in Friedrichsthal und Lichnod in Dudweiler Auskunft zu erteilen die Güte haben.  
Gottsbüren, Provinz Hessen.

Gehr. Euler,

Königl. Preuß. Hoforgelbauer.

H. Becker in Serfen a. Harz liefert nach wie vor den rühmlichst bekannten, nur von ihm allein hergestellten

#### Holl. Rauchtabak

in stets gleicher Güte.  
10 Pfund kosten franko nur 8 Mark.

### Ev. Männer- & Jünglings-Verein Neunkirchen.

Am Sonntag, den 7. Febr. cr., abends 8 Uhr, findet gemäß §. 5. der Statuten die jährliche **ordentliche General-Versammlung** im Vereinslokale statt. Tagesordnung: 1) Jahresbericht, 2) Rechnungsablage, 3) Stiftungsfest, 4) Vorstandswahl, 5) Mitteilungen. Zu zahlreicher Beteiligung ladet dringend ein  
Neunkirchen, **Der Vorstand:**  
H. d. v. Scheven, Pfr.

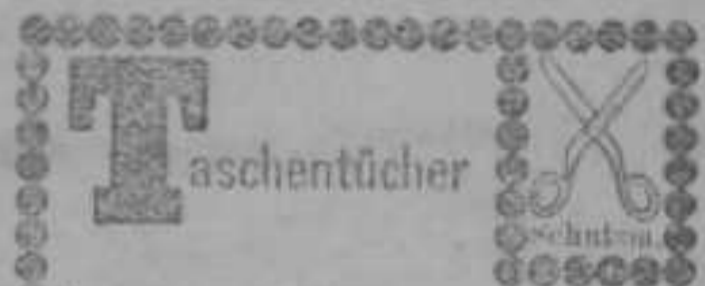
### Wer von dem Hauptstapelplatz Hamburg

gut und preiswert  
**Kaffee**

beziehen will, wende sich an das Import- und Export-Haus  
**Hacker & Naeve,**  
Hamburg Nr. 3.

### Verkauf direkt vom Fabrikanten!

Louis Lückhoff in Gnadensfrei in Schlesien versendet (freo. b. mind. 15 M. Wert) jedes, auch das geringste Quantum seiner Fabrikate, als: baumwollene u. leinene Kleider, Schürzen u. Bettzeuge, Hausmacher, Julett, Dress, weiße Leinen, baumw. Hemdentuche, Chiffons, gezwirnte Hosengeuge, sowie breite Bettuchleinen u. Halb-leinen ohne Naht, Bardend, Piqué, weiße u. bunte leinene Taschentücher, Handtücher, Tischtücher, Servietten zc. zu Fabrikpreisen.  
Muster sendung gratis und franko



**T**aschentücher  
in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direkt u. ohne Zwischenhandel an den Coosumenten aus der Taschentuch-Weberei v.

**Wilhelm Bertram**  
Lauban i. Schl.

Preisliste und Muster gratis  
Reines Leinen garantiert.

Cigarren zu M. 30 bis 200 per Mille,  
Rauchtabak zu M. 0,60 bis 2,00 pr. Pfd.  
in guter Ware, von 15 M. an franko empfiehlt die Industrie der Berliner Stadtmission zur Pflege und Beschäftigung entlassener Strafgefangener. Berlin SW. 61. Johanniſtiſch 6 (Paul Marschel).

Theol. Hjs. Montag, 8. Febr., in Neunkirchen. Pf. 134. Matth. 10, 1 ff.

<p>Billigste Bezugsquelle für: <b>Schwarze Cashemires und Fantasiestoffe.</b></p>	<p><b>Arthur Leonhardi</b> Manufaktur- und Modewaren. — Damen- und Kinder-Mäntel. Posamenten. — Näh-Artikel. — Besätze. Gardinen. — Corsets. — Handschuhe. — Schirme. Chemische Wäscherei und Färberei. <b>St. Johann-Saarbrücken,</b> Bahnhofstraße 47.</p>	<p>Spezialität: Reinwollene solide Greizer Fabrikate zu Fabrikpreisen.</p>
---	--	--